

Paul Tournier und die Medizin der Person

Liebe Freunde,

Verschiedene Teilnehmer haben uns gebeten, mehr von Paul Tournier zu sprechen und als Einführung zu dieser Tagung, Gedanken aus seinem Leben und seine Medizin aufleben zu lassen.

Wer war Paul Tournier ? Wie kam er zur Medizin der Person ?

und

Was verstand er bei « Médecine de la Personne » unter dem Begriff « Person » ?

Nur wenige von uns haben ihn selbst gekannt und erlebt.

Darum werde ich Paul Tournier kurz vorstellen und ihn dann vor allem selber sprechen lassen. Er hat nämlich in einem Vortrag an seinem 84. Geburtstag sein Leben von Kindheit an beschrieben und erzählt, wie er zum Arzt der Person geworden ist.

Tournier kam am 12. Mai 1898 zur Welt. Sein 70 jähriger Vater, Louis Tournier, war Dichter, Schriftsteller und Pfarrer an der Kathedrale in Genf. Er war ganz ausser sich vor Freude über die Geburt seines einzigen Sohnes starb aber leider 2 Monate später. Mit seiner Mutter und der 4 Jahre älteren Schwester Louise hatte Paul ein ganz inniges, und liebevolles Verhältnis. Aber sie verloren ihre Mutter ebenfalls früh, als Paul 6 Jahre alt war. Er sagt: *«Das war für mich ein furchtbarer Schlag und ich habe alle Erinnerungen an meine Mutter verdrängt»*.

Die Jugendjahre als Waisenkind waren für Paul Tournier prägend.

Kürzlich hat Pauls Enkel Alain Tournier, einen rührenden 60-seitigen Brief von Louise zum 50. Geburtstag von Paul entdeckt. Sie schilderte darin ihr Leben mit Vater und Mutter. Selber starb sie aber 4 Monate vor Pauls Geburtstag.

Die Kinder wurden von einem Onkel und einer Tante auf dem Lande aufgenommen. Paul lebte dort bis zu seinem Studium. Die Stiefeltern verwöhnten ihn wenig mit Liebe. Tournier sagt nichts über seine Schwester. Er beschreibt sich selbst aber als scheu, verschlossen, zurückgezogen, ungesellig und unfähig, mit andern zu spielen. Er sei auf bestem Wege zur Neurose gewesen.

In seinem Vortrag am 12. Mai 1982 erzählt er seine ganze Geschichte französisch, laufend von Ben Harnick, einem bekannten Zürcher Psychiater, auf deutsch übersetzt. Ich habe vieles davon übernommen, ein wenig gekürzt und lese seine Worte übersetzt auf deutsch.

Paul sagte:

« Ich hatte den Eindruck, niemandem etwas zu gelten, in dieser Welt, überflüssig zu sein. Meine Freude war es, auf einen Baum zu steigen, das Seil heraufzuziehen, dort zu sitzen und allein zu sein. Mein Onkel war Jäger und hatte Hunde. Da ich nicht mit Menschen sprechen konnte, sprach ich mit den Hunden und erzählte ihnen meine Sorgen. Ich versank in tiefes Sinnen.

In dieser dunklen Zeit, ich war etwa 12 Jahre alt, traf ich zwei Entscheidungen für mein Leben, ganz allein, ohne jemandem etwas zu sagen: Ich beschloss erstens, Arzt zu werden und zweitens, mein Leben Jesus zu übergeben. Arzt zu werden, war mir klar. Ich war zwar sehr gut in Mathematik, aber als weiterer Mathematiker brachte ich nichts für diese Welt. Ich wollte etwas Nützliches machen, den Menschen helfen. Erst viel später verstand ich, dass ich den Tod meiner Mutter rächen wollte, indem ich etwas gegen den Tod anderer Menschen tun konnte. Was es bedeutete, als ich ganz leise sagte: «Jesus, ich übergebe dir mein Leben», wusste ich hingegen nicht. Damit wollte ich wohl jemand werden, eine Identität entwickeln, einen Vater finden, den ich auf Erden nie hatte. So traf ich im tiefen Dunkel meiner Jugend diese beiden Entscheidungen als Basis für mein Leben und wenn ich daran zurückdenke (bei diesem Vortrag am 84. Geburtstag), habe ich mich eigentlich das ganze Leben bemüht, die beiden Entscheidungen auf einen Nenner zu bringen.

Aber ich musste jemand werden. Ich musste existieren. Ich existierte nicht. So musste ich mir selbst helfen und begann mich für alles zu interessieren: Das Wetter, Handwerk, Nähen, Philosophie, Theologie.

Als ich 16 Jahre alt war, hat mein Griechischlehrer gemerkt, dass mit mir etwas nicht stimmte und mir irgend etwas fehlte. Er hat mich zu sich nach Hause eingeladen, etwas, was Lehrer selten tun. Scheu sass ich in einer Ecke des Divans, alle Wände voller Bücher, und wusste nicht, was sagen und er wohl auch nicht. Aber er hat etwas Grundlegendes getan: er hat mir eine Existenz gegeben. Ich war jemand. Das hat eine so grosse Rolle gespielt, dass ich noch 10 Jahre lang, auch als Student jede Woche zu ihm nach Hause ging. Er hatte mich als eine Person angenommen. Ich erlebte eine persönliche Begegnung und Wertschätzung.

Wir sprachen über nichts Persönliches sondern über Plato, Philosophie oder über Religion, im philosophischen Sinne, nie über Gefühle aber im Dialog über Ideen. Das war ein erster Schritt, eine Person zu werden.

In der Schule wurde ich Klassensprecher. Ich diskutierte blendend über die sowjetische Revolution und den Krieg. «Einige waren dafür, einige dagegen.» Hahaha. (Tournier war sehr humorvoll und selbstironisch und hatte ein charakteristisches dröhnendes Lachen)

Als Student wurde ich dann Zentralpräsident der Zofingia (der grössten Studentenvereinigung der Schweiz).

Einmal, ich war in Zürich, nach einem feuchtfröhlichen Abend wollte ich frühmorgens heimkehren. Da kam im Dunkeln ein Kamerad auf mich zu und sagte: « Ich habe gehört, dass du als Waisenkind aufgewachsen bist.» -- Ich fühlte einen Knoten im Hals. Ich zwang mich, nicht zu weinen -- und verschwand wie ein Hase in der Nacht -- und heulte stundenlang, -- zum ersten Mal in meinem Leben.

Ich hatte zwar eine intellektuelle Beziehung zur Gesellschaft gefunden und meine Einsamkeit dahinter versteckt. Ich konnte vor 1000 Personen diskutieren, eine Rede halten aber ich konnte einfach nicht in eine persönliche Beziehung eintreten. »

Tournier erzählt weiter, dass er im Studium Delegierter des IKRK (Internationalen Komitee vom roten Kreuz) in Wien für die Repatriierung von Kriegsgefangenen war, ein Theaterstück schrieb, als Kirchenrat eine Gruppe Jugendlicher gründete. Man nannte sie die « beunruhigten Söhne der Kirche ». Das schuf viel Aufruhr, weil die Alten Kirchenräte geschüttelt und verunsichert wurden. « *Einige waren dafür, einige dagegen* », und wieder folgte sein fröhliches Lachen.

Zu diesen Aktivitäten sagt Tournier :

« Aber all das brachte keine Früchte. Es fehlte etwas! In einer Krise trat ich als Sekretär der Kirche zurück, ich schadete mehr als ich nützte. Ich war deprimiert. »

Nach dem Studium und 2 Jahren Spitalarbeit, eröffnete er 1925 eine Allgemeinpraxis.

1924 heiratete er Nelly Bouvier, mit welcher er 2 Söhne hatte und bis zu ihrem Tod 1974 zusammenlebte.

Im Vortrag erzählt er nun :

« Eines Tages sagte mir einer meiner Freunde, mit dem ich eine österreichische Prinzessin mit abscheulichem Charakter behandelte, diese habe sich durch den Besuch einer religiösen Gruppe total verändert. Ich wollte genauer wissen, wie das geschehen war und wir suchten Mitglieder der Vereinigung, genannt Oxfordbewegung. Die Prinzessin hat uns dann zu einer Gruppe von Mitgliedern geführt.

Da war Emil Brunner, der Theologieprofessor aus Zürich, der Psychiater Alphons Mäder, ein dritter noch, (der Psychoanalytiker Prof. Theo Spoerri) und ein Holländer, hochgestellter Financier des Völkerbundes. Dieser erzählte, dass er sich seit einigen Monaten jeden Morgen hinsetze, um zu hören, was Gott ihm sage. Ich fragte ihn, wie lange er so meditiere. Und er antwortete: Im Schnitt eine Stunde!

Am nächsten Morgen stand ich eine Stunde früher auf, ganz leise, damit meine Frau nicht fragen sollte, was ich tue, und setzte mich ins Studierzimmer, die Uhr auf dem Tisch und meditierte.-- Aber Gott sagte nichts. Ich kontrollierte die Uhr, denn ich wollte loyal sein. Aber ich konnte mich nicht konzentrieren. Ich war ein religiöses Buch, konnte beten und eine Predigt schreiben aber zuhören konnte ich nicht. Ich musste mit der Meditation weitermachen! War das die Botschaft Gottes? (24.11.1932)

Heute, nach 50 Jahren 1Std tgl. Meditation mit wenigen Ausnahmen muss ich sagen: Gott hat nie gesprochen, aber ich habe gelernt, mich ihm anzunähern und zu spüren, was er von mir erwartet.

Nach einigen Wochen haben meine Frau und ich festgestellt, dass wir beide versteckt vor einander meditierten und nicht miteinander darüber sprechen wollten, bevor wir wussten, ob es funktioniert. Wir beschlossen nun, es gemeinsam zu tun. Das ging aber nicht. Da fragten wir Gott, warum es nicht gehe. Ich fand nichts. Sie aber hat einen Satz aufgeschrieben, den ich nie mehr vergessen werde: «Du bist mein Professor, mein Arzt, mein Pfarrer, mein Psychologe aber nicht mein Mann!» Dabei ging es etwa nicht um sexuelle Enttäuschung. Aber wir realisierten, dass wir uns nur auf der intellektuellen Ebene mit einander austauschten, über alles, nur nicht über die Gefühle sprachen. Mir wurde bewusst, dass ich meinen Weg auf intellektuellem Boden gefunden hatte, dass er aber auf der emotionell-

affektiven Seite verschlossen war. Meine Frau schätzte mich sehr für alles, was ich geleistet hatte aber sie hätte gerne mit mir auch über Gefühle gesprochen.

Und ich habe den Holländer wieder aufgesucht und ihn gefragt, was er erlebt habe. Er war ein traditioneller Christ und hatte plötzlich gemerkt, dass er einiges im Leben in Ordnung bringen musste. Ein langes Bekenntnis. Ich musste ihm antworten. Ich konnte aber nicht aufzählen, was ich im Studium, in der Kirche, beim roten Kreuz alles geleistet hatte. Ich musste etwas Persönliches von mir erzählen. Ich erzählte zum ersten Mal in meinem Leben von meiner Einsamkeit, meinem Vater, meiner Mutter und weinte. Ich beweinte meine Mutter. Ich beweinte meinen Vater. Zum ersten Mal in meinem Leben weinte ich wirklich, mit 34 Jahren.

Das ist der zweite Grad zur Person-werdung, nicht mehr der intellektuelle Austausch, sondern der emotionelle, affektive, gefühlsmässig und persönliche. Zur persönlichen Begegnung gehören auch Gefühle.

Jetzt habe ich seit Jahren die Aufgabe, mit den Menschen über persönliche Probleme zu sprechen, und nicht nur intellektuell. Die Menschen spüren instinktiv, worüber wir mit ihnen sprechen können. Als Hausarzt kannte ich den Patienten und die ganze Familie und plötzlich begannen sie über Probleme zu sprechen, die sie vorher nie erwähnt hatten. Aber das brauchte immer mehr Zeit und ich schlug ihnen vor, am Abend zu kommen und die Probleme am Kaminfeuer mit ihnen zu besprechen. Dazu kamen auch viele Leute mit Problemen ohne krank zu sein.

Mehrere Jahre habe ich abends Menschen zur Seelsorge empfangen und oft heilten damit auch ihre Krankheiten. Aber die Parallelität wurde zu belastend und ich fand, es gebe genug gute Ärzte, bessere als mich, aber zu wenig solche, die sich Zeit nahmen, um zuzuhören. Meine Frau war dagegen, eine ausschliesslich seelsorgerliche Praxis zu führen. Und was hatte ich jungverheiratet aufgeschrieben: Wenn meine Frau dagegen ist, ist Gott auch dagegen.

Eines Tages verstand ich, dass Gott nicht wollte, dass ich die Medizin zu Gunsten der Seelsorge aufgebe sondern dass ich beide vereinte. Die technische Medizin erfasste eigentlich nicht, was für den Menschen letztlich spezifisch ist. Sie analysiert und kennt viele Einzelheiten. Aber sie erfasst das Wesentliche nicht, was den Menschen ausmacht, das emotionelle, das Spirituelle, das uns **zur persönlichen Beziehung befähigt**.

So habe ich 1937 allen Patienten geschrieben, dass ich mich darauf konzentrieren würde. Meine Kollegen warnten mich davor, so viele Patienten zu verlieren, was auch geschah. Aber ich hatte viel Zeit und sprach stundenlang mit meinen Patienten und erhielt Zuweisungen von überall her. 1940 habe ich mein erstes Buch verfasst und das Manuskript vorgestellt. Nicht ein Kollege empfahl die Publikation. Doch ich fand einen Verlag und als das Buch gedruckt vorlag, bekam ich viele positive begeisterte Zuschriften von überall her. Kollegen hatten das Buch im Krieg gelesen. Sie kamen nach Genf um mit mir zu sprechen.

1947, nach dem Krieg, haben wir interessierte Ärzte zusammengerufen mit dem Ziel, den Menschen als Person zu finden. Sollte das religiös sein?

Im Jahr zuvor war ich in Deutschland, an einer Konferenz in einer neu gegründeten evangelischen Akademie. Da war auch Prof. Viktor von Weizsäcker und viele andere bekannte Ärzte Deutschlands. Man suchte eine neue humanistische Basis inspiriert durch den christlichen Glauben. Während einer Bibelstunde, die ich ohnehin nicht verstand, weil sie von

einem Theologen in deutsch gehalten wurde, ging ich in den Wald spazieren Da traf ich v. Weizsäcker zufällig ebenfalls beim Spazieren im Wald, (obwohl er deutsch sprach!). Wir setzten uns auf einen Baumstamm.

Er fragte mich, was die Bibel für mich sei. Da hielt ich selbst meine erste Bibelstudie : Nicht theologisch: sondern **was die Bibel für mich ist**: Es ist der Ort, wo ich Gott bezeuge.

1947 dann, haben wir uns bei der Vorbereitung der ersten Konferenz in Bossey am Genfersee, gesagt: Zur Bibelstunde werden die frommen Ärzte kommen, die andern im Wald spazieren gehen. Also keine Bibelstunde. Nach einer Woche ohne Bibelstudie mit Diskussionen, was die Person sei, fragt einer «was sagt denn die Bibel dazu?» Und man bat mich und nicht einen Theologen, die Bibelstunde zu halten, dann würden alle kommen. Und so war es denn auch an den folgenden Konferenzen. So hielt ich 20 Jahre lang am Morgen eine Bibelstudie, die ganze Woche lang. Und alle meinten, das sei meine Spezialität. HAHHAH !!! Jetzt machen es die Kolleginnen und Kollegen - sogar besser als ich.

Ein grosses Hindernis für die Begegnung zwischen Gläubigen und Menschen ohne Glaubensbeziehung ist die Sprache der Frommen, die den andern zu überzeugen suchen. Das ist ein Hindernis für eine wirkliche Begegnung, weil es eine Diskussion ist, die mehr trennt als verbindet. **Manche sind dafür, manche dagegen.** So folgte ich dem Prinzip gegenüber den Kollegen, meinen ganzen Glauben auf meine Berufung als Arzt setzen aber nicht (als Christ) restriktiv und ausschliessend zu sein. Alle Ärzte wissen, dass die Patienten mit dem Sinn ihrer Krankheit Probleme haben. Auch ganz unreligiöse Patienten fragen gelegentlich, was sie wohl gegen Gott gemacht haben könnten.

Viele Krankheiten sind ja nicht völlig zufällig. Sie sind Teil eines Lebens. Sie haben einen Sinn. Der Kranke «macht» seine Krankheit, sagt man auf Französisch. Wissenschaftlich gesehen ist er nicht verantwortlich für die Krankheit. Der Arzt soll gegen die Krankheit kämpfen und gewinnen. Aber kann die Krankheit dem Patienten etwas zu sagen haben? Der Sinn der Krankheit ist, was Gott dem Patienten damit sagen will. Viele Ärzte spüren das. Aber sie fürchten sich, mit den Patienten über persönliche Probleme zu sprechen. obwohl viele Patienten nur darauf warten, über ihre Probleme sprechen zu können.

Auch Balint sagt das : Man soll dem Patienten nicht nur Fragen stellen sondern ihn frei reden lassen. Es braucht eine Änderung der ärztlichen inneren Einstellung. Balint meinte das auf psychologischer Ebene. Aber aus meiner Sicht ist es nicht die Psychologie sondern Gott selbst, der den Menschen verändert. Ich verstecke meinen persönlichen Glauben nicht aber versuche nie, einen Menschen zu bekehren. Ich bin der Überzeugung, dass wenn ich mit der einen Hand die Hand von Jesus halte, ich mit der anderen die des Patienten halten und die Botschaft weiter geben kann. Auch wenn die Patienten nicht meinen Glauben teilen.

Ich war im Iran in einer Moschee und der Ayatollah bat mich, zum Volk, zu 2000 Leuten über die Bedeutung der Religion für die Gesundheit zu reden. Ich sprach vom Gehorsam zu Gott, von Abraham, unserem gemeinsamen Erzvater. Das gilt für alle. Auch für Muslime. Wir müssen niemanden bekehren.

Mir liegt am Herzen, dass jeder Arzt, **unabhängig von seiner spirituellen Überzeugung, die persönliche Begegnung mit dem Patienten** und seiner Person sucht. »

Soweit Tournier an seinem 84. Geburtstag 1982. Den letzten Teil seiner Rede musste ich ziemlich kürzen, weil ihr schon einen langen Tag hinter euch habt.

Seine Lebensbeschreibung ist für mich das beste Beispiel für Medizin der Person.

Wir haben gesehen, wie er in der Jugend alle seine Emotionen verdrängen musste. Er war zwar intelligent, freundlich und erfolgreich, aber nicht eigentlich beziehungsfähig. Damit sich die Patienten über ihre Lebensprobleme wirklich aussprechen konnten, musste er selbst seine Probleme aus der Kindheit lösen und die Emotionen kennenlernen und zulassen. Der Griechischlehrer hat ihm zwar zur Existenz verholfen, weil er ihn annahm, so wie er war. Die Achtsamkeitsübungen mit der Oxfordgruppe schliesslich, erlaubten ihm, sich seinen Emotionen zu öffnen und damit auch seiner Frau und auch Patienten wirklich auf der Ich-Du – Ebene zu begegnen.

Wiederholt sagte er fast mit einem Wortspiel : « *La Médecine de la Personne dépend de la personne du médecin* » (Die Medizin der Person, steht und fällt mit der Person des Arztes). Und mit « *Person* » meint er den Menschen in seiner Ganzheit und Unversehrtheit, « wie ihn Gott gemeint hat ». Durch Familie, Lebensumstände, Krankheiten, Beziehungsprobleme, Religion, Erziehung, Traumata jeglicher Art legt sich von Geburt an (vielleicht schon vorher) eine Art Maske über unsere *Person*. Diese Verhüllung der *Person* prägt unser ganzes Leben und kann die Entstehung von Krankheiten und deren Verlauf beeinflussen. Je besser wir als Arzt oder Ärztin mit Patientinnen und Patienten in eine persönliche Beziehung treten, desto mehr werden sie die Maske lüften und durchlässig machen, sodass sich eventuelle Probleme zeigen und besprochen werden können. So müssen die Patienten sich damit auseinandersetzen und Spannungen können abgebaut werden. Die Unterscheidung zwischen Psychotherapie und der Begegnung in der Medizin der Person liegt für Paul Tournier in der Grundhaltung des Arztes. Die Psychiatrie kann, wie die somatische Medizin, Symptom- und Diagnosen-orientiert in der *Ich - Es Beziehung* (Martin Buber) hervorragende Arbeit leisten. In der Haltung der Medizin der Person sollen wir offen sein für eine *Ich-Du-Begegnung*, in der eine persönliche gegenseitige Resonanz wirksam wird und in beiden Gesprächspartnern eine Veränderung geschieht, die weiter führt. -- Dafür braucht Tournier das phantastische Bild vom Arzt der seine eine Hand von Gott gehalten weiss und dem Patienten die andere reicht. «Gott die Hand reichen» heisst, selbst persönlich offen sein für die Veränderung, die er von uns verlangt, wenn wir dem Patienten begegnen. Eine orientierte Achtsamkeit leben. Auch als ohne religiös zu sein.

1982, nachdem Tournier gut 20 Bücher über Medizin der Person geschrieben hatte, antwortete er auf die Frage, was Medizin der Person sei :

« *Ich weiss es nicht. Pascal hat gesagt : Man sucht nicht zum Finden, man sucht zum suchen. Darum junge Kolleginnen und Kollegen sucht weiter !* »

Wir suchen weiter in der Welt, die sich verändert, mit den Patienten, die sich ändern und in uns selber mit unserer persönlichen Entwicklung. Das ist der Sinn unserer Tagungen. Ich wünsche uns allen auch diese Woche einen guten Schritt weiter auf die Personwerdung hin zu machen.

Gute Nacht !